

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

erschient mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.

Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgeholt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Microis
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppell, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen Warnungsbillette kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5 B., expl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In A. B. bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in B. bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in C. bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in D. bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in E. bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in F. bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in G. bei Herrn Heinrich Zedner, Buchhändler; in H. bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

N^o. 99. Hermannstadt, Freitag den 30. April 1886. 102. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
„Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

In loco: Mit Postzusendung:
— fl. 85 fr. Für den Monat Mai 1 fl. 20 fr.
1 fl. — fr. Mit Zustellung in's Haus.

Die Administration
der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

„Vor der Schlacht.“

Berlin, 27. April.

Was geht in Frankreich vor? So muß man sich fragen, wenn man gewisse Symptome beachtet, welche gebieterisch die Aufmerksamkeit der politischen Kreise auf sich ziehen. Die Thatsache, daß die Regierung gewissermaßen eine Prämie auf den Chauvinismus gesetzt hat, indem sie hervorragende Mitglieder der Patriotenliga, Männer wie Paul Bert und den Abgeordneten Thiesien, mit guten Stellen bedacht hat; gewisse Aeußerungen des Kriegsministers General Boulanger und anderer hoher Officiere, welche die Kunde durch die französische und die ausländische Presse gemacht haben; zahlreiche publicistische Rundgebungen, welche beweisen, daß alle Parteien in Frankreich, von der äußersten conservativen bis zur extrem radicalen, in einem Gesühle, dem des Hasses gegen Deutschland, innig verbunden sind, und endlich das Erscheinen des merkwürdigen Buches „Avant la bataille“ (vor der Schlacht), welches nur auf Grund amtlicher Mittheilungen verfaßt worden sein kann — alle diese Anzeichen sprechen für das Vorhandensein einer immer bedeutlicher auftretenden Gährung, die nicht unterschätzt werden darf.

Vor Allem ist es das militär-schriftstellerische Werk: „Vor der Schlacht“, welches Beachtung verdient und sie auch wohl an maßgebender Stelle bereits gefunden hat. Der Titel charakterisirt den Inhalt des Buches ganz trefflich. Es ist freilich eine ungeheuerliche und einer solchen Igeit es zu bedürfen, um das französische Volk an einen Zustand der Unüberwindlichkeit seines Heeres, seines Volkes in Waffen glauben zu machen, so daß nunmehr die Zeit gekommen sei, den großen Revanchekrieg gegen Deutschland herbeizuführen. Jeder Zweifel an der Schlagfertigkeit der Arme, an der Güte und Unübertrefflichkeit der Institutionen und des Organismus, ja jeder Zweifel an der moralischen, geistigen und körperlichen Ueberlegenheit jedes einzelnen wehrpflichtigen Franzosen über jeden deutschen Soldaten soll durch das aus den leitenden Kreisen der französischen Patriotenliga hervorgegangene instructive Werk ein für allemal beseitigt werden, und so soll dem gesammten Volke von vornherein eine unerschütterliche Ueberzeugung nicht nur von einem in sicherer Aussicht stehenden Siege, sondern von der inneren und äußeren Notwendigkeit desselben tief in die patriotisch und national erregten und zum glühenden Haß gegen die Deutschen entzündeten Herzen eingepflanzt werden.

Die Möglichkeit, vor der Schlacht zu stehen, ist nach dem gewöhnlichen Verlauf der Dinge doch nur gegeben, wenn zwei Völker sich im Kriege befinden. Die „Patriotenliga“ springt aber in ihrem glühenden Eifer für ihre Sache über dieses Vorstadium einfach hinweg, sie stellt das Volk nicht erst vor den Krieg, sie springt unvermittelt mit den Armeen sofort in die Schlacht hinein. Nur ein Fieberkranker kann so denken, nur im Fieber des Nationalhasses und zur Erregung desselben ist das Buch geschrieben, welches schlechterdings in der deutschen Presse bis jetzt zu wenig eingehend behandelt und nicht scharf genug beleuchtet worden ist.

Wir sehen in diesem Buche ein Spiegelbild der innersten Anschauungen und Wünsche eines gewissen, freilich zur Zeit noch nicht überwiegenden, aber doch höchst einflussreichen und alle Schichten der Gesellschaft durchdringenden Theiles des französischen Volkes. Es ist dieses Buch nicht aufzufassen als ein chauvinistischer selbstverständlicher Ausdruck, an dessen Erscheinungen wir ja gewöhnt sind, und dessen Wirkung eine ebenso selbstverständliche ist; nein, dieses Buch ist eine Systematisirung des Chauvinismus für alle Kreise des französischen Volkes ohne jede Ausnahme, eine so lange ununterbrochen sprudelnde Quelle zur Speisung desselben, bis das Gefäß überläuft und das sich übermächtig wahnende, bethörte Volk in den verhängnisvollen Krieg stürzt, den es je über sich heraufbeschworen hat.

Wir haben manches in den letzten 15 Jahren entstandene literarische Product des französischen Chauvinismus nicht recht ernst nehmen können, dieses Buch aber müssen wir ernst nehmen, und darum erscheint es uns geboten, uns eingehend mit ihm zu beschäftigen. Wir würden das selbe wegen seiner ganzen Tendenz und wegen stellenweis auftretender gassenjuergartiger Schimpfereien als eine bisher kaum dagewesene, unerhörte politische Frechheit bezeichnen, aber wir haben uns der Erkenntniß nicht verschließen können, daß der Verfasser sich der politischen Tactlosigkeit und Würdelosigkeit seiner Auffassungen und Aeußerungen über Deutschland und die deutsche Nation gar nicht bewußt geworden ist; er leidet erkennbar an nationalem Größenwahnsinn, und die Bilder, welche seinem Geiste von den Eigenschaften der beiden gegenüber gestellten Nationen vorschweben und die er für richtige und naturgetreue hält, sind phantastische Zerrbilder eines überreizten Gehirns.

Zu klarer Denkfähigkeit gelangt dieses Gehirn erst bei der Behandlung der rein militärischen Materien, wobei freilich auch alle grundlegenden Zahlen aus dem Vorhandensein eines Normalzustandes der materiellen und personellen Verhältnisse der Heeresorganisation, den wir stark anzuzweifeln alle Ursache haben, abgeleitet sind, aber diese Aufschlüsse über die gedachten Normalverhältnisse des französischen Heeres sind erst, gewissermaßen und sehr sachkundiger Arbeit entspringen, und geben klare Bilder über alle Einzelheiten des französischen Kriegswesens, nach unserer Kenntniß der Dinge freilich in idealer Vollendung, von deren Erreichung die Arme noch weit entfernt ist, und die, sollte sie je erreicht werden, sie in Folge ihrer Uebergröße unverwendbar machen würde.

Auf welchem Wege nun soll Frankreich zu dem erwünschten Kriege gelangen, und warum ist derselbe überhaupt eine unvermeidliche Nothwendigkeit? Selbstverständlich zunächst wegen Elsaß-Lothringens; das ist eine Specialabrechnung zwischen den beiden Völkern, ein specieller Grund, den Frankreich nun einmal glaubt seiner nationalen Ehre wegen nicht fallen lassen zu dürfen; über diesem einzelnen Grunde aber schwebt noch ein höherer, allgemeiner Grund; zur Darlegung desselben lassen wir das Buch selbst sprechen.

Nachdem die Behauptung aufgestellt ist, daß die politischen Institutionen Frankreichs derartig seien, daß, weil der Krieg nur erklärt werden könne in Uebereinstimmung mit der Volksvertretung, also mit dem Volke selbst, ein Eroberungskrieg ausgeschlossen sei — die Wiedererwerbunng des deutschen Reichslandes wird hierbei selbstverständlich nicht als Eroberung angesehen — und mit der Unterstellung, daß also Frankreich an sich der friedfertigerer Theil sei, conträrirt monsieur Chauvin sich die Unvermeidlichkeit des Krieges wie folgt:

„Aber je mehr wir uns erheben, je mehr wir das Land besetzen, je mehr unsere politischen Einrichtungen sich consolidiren, je mehr Weisheit wir in unserer Haltung, Höflichkeit in unseren Verbindungen, Regelmäßigkeit in der Einlösung unserer Verpflichtungen zeigen, desto mehr ermeden wir Mühsamkeit, Reid, Eiferlust und Haß. Wäge unser Land eine constitutionelle Monarchie, ein auf die Volksabstimmung gegründetes

Kaiserreich, eine demokratische Republik sein, Frankreich wird stets Quelle und Herd der Revolution für die Fürsten Europas sein. Je mehr seine Regierungsform an Stetigkeit gewinnt, je mehr sich in ihm die Principien der Freiheit und Gleichheit entwickeln, desto gefährlicher wird Frankreich für die Kaiser und Könige des alten Continents, welche von Tag zu Tag mehr beunruhigt werden durch das Beispiel der Ruhe und Ordnung, welches die französische Demokratie den anderen Völkern gibt. Wir müssen daher stets so denken und handeln, wie unter dem ununterbrochenen Druck einer Bedrohung stehend. Unter diesen Umständen ist der Krieg unvermeidlich. Zu welcher Zeit? Der Tag ist nicht festzustellen, aber das geringste Ereigniß kann ihn herbeiführen, ebenso gut ein Aufruf auf der Balkanhalbinsel, wie ein ganz unbedeutender Conflict auf dem Gebiete der Colonialpolitik.“

Also der französische Staatsgedanke allein genügt schon, um die Throne der alten deutschen Dynastien so in's Wanken zu bringen, daß die Fürsten zum Schwerte greifen müssen, um das Gefäß dieses friedlichen, nur für sich allein wirkenden Staatsgedankens zu zertrümmern? Aber dieser so friedliche Staatsgedanke hat eine sein ganzes Grundprincip durchbrechende Stelle:

„So unanfechtbar es ist, daß für die Deutschen die Eroberung der beiden Provinzen die Grundlage des neuen Kaiserreichs geworden ist, so unumgänglich ist es für uns Franzosen, unseren Platz in Europa wieder einzunehmen, bevor nicht unsere Fahne wieder in Metz und Straßburg flattert. In dieser Thatsache liegt die brutale Wahrheit, hier liegt der Ursprung des Kampfes, zu welchem man sich auf beiden Seiten vorbereitet. Wer wird aber denselben provociren? Wir sicher nicht. Unsere politischen Einrichtungen stehen dem entgegen, auch haben wir gar kein Interesse an dieser Provocation.“

Können je zwei widersprechendere Gedanken dicht nebeneinander gestellt werden, wie hier geschehen ist?

Doch gehen wir noch weiter in dem Gedankengange des Franzosen. Nachdem er versichert hat, daß Frankreich klüger und zurückhaltender geworden ist, daß es nicht noch ein zweites Mal in dieselbe Schlinge wie 1870 hineinfallen wird, daß es nie mehr aggressiv vorgehen wird, sagt er:

„Aber wir können Deutschland moralisch zwingen, aus seiner Reserve herauszutreten. Die drei Männer, welche das deutsche Reich gegründet haben, werden eines Tages nicht mehr sein, und das Gebäude kann zusammenbrechen oder sich wenigstens bedroht sehen an dem Tage, an welchem der greise Kaiser, sein eiserner Kanzler und sein großer Stratage verschwunden sein werden. Dann wird die kaiserliche Regierung sich dem gemeingiltigen Gesetze der heute nur noch schwer zurückzuhaltenen inneren Spaltungen unterwerfen müssen und der natürliche Gang der Dinge wird sie dazu zwingen, die inneren Erschütterungen nach außen hin abzulenken.“

Also der Zeitpanet des von Frankreich erwünschten Kriegesbeginnes ist mit aller Offenheit festgesetzt, und die Nothwendigkeit des Losbruchs zu dieser Zeit soll aus der uns drohenden Gefahr des inneren politischen Zusammenbruchs, der wiederum aus dem Streite der Parteien hervorgehen soll, erwachsen.

Wir lagern dieses Phantastiegebildes eines Mannes, der dem Streite der politischen Parteien untereinander und gegen die Regierung eine zerlegende Wirkung zuschreibt, welche nur durch einen Krieg aufgehoben werden könnte; und doch hat dieses Urtheil des Franzosen eine sehr ernste Seite, denn wir können ihm ein gewisses Recht zu demselben nicht abstreiten.

Was ein nationaler Gegner von uns nicht glauben, daß das deutsche Volk wirklich in zwei feindliche Lager auseinander gerissen sei, daß es reichsfreundliche und reichsfeindliche Parteien gibt, wenn die Regierung keine Gelegenheit unbenuzt vorüber geben läßt, um die ihrer inneren Politik entgegenstehenden Parteien der Reichsfeindlichkeit, des

Feuilleton.

Zum Lindwurm.

Roman von B. Reuz.
(35. Fortsetzung.)

„Wer ist's denn?“ unterbrach der alte Herr die Meldung ärgerlich. „Das habe ich auch gefragt, Herr Justizrath,“ rechtsfertigte sich das Mädchen, „aber er will seinen Namen nicht nennen; er sagt, er wäre ein alter Bekannter von Ihnen und er wüßte Sie auf jeden Fall sprechen; — er sieht so merkwürdig aus.“

„So? Merkwürdig? Na, dann laß ihn herein, aber sage meiner Frau, mit dem Essen wäre es noch nichts. Herr Gott, ist das ein Wetter,“ seufzte er leise hinzu, als das Mädchen gegangen war. „Wer mag da Lust haben, Besuche zu machen!“

Der Fremde hatte unterdeß im Vorzimmer den nassen Ueberzieher abgelegt und trat nun, den feuchten Cylinder in der Hand, in die Stube, während das Mädchen ihm neugierig einen Moment nachschaute.

Es war ein großer Mann von vornehmer Haltung, der sich jetzt dem Justizrath näherte, aber sein Aeußeres bot allerdings, wie Kiele gleich herausgefunden hatte, etwas Merkwürdiges, nicht sowohl die seine Kleidung von ausländischem Schnitt, als vielmehr das mächtige Haupthaar und der starke Vollbart, beide vom reinsten Weiß, aus denen ein fast bronzenfarbener Gesicht mit einem Paar dunkler freundlicher Augen hervorblickte.

„Sie kennen mich nicht mehr, Herr Justizrath,“ sagte er mit angenehmer Stimme, die einen fremden Accent hatte, „calculire, daß es zwanzig Jahre sind, seitdem wir uns nicht sahen; aber thut nichts — mir ist's noch wie gestern.“

„Mein Gott,“ rief der Justizrath, indem er die Brille auf die Stirn hob und den grünen Schirm der Lampe entfernte.

„Na!“ unterbrach der Fremde. „Sie haben mich gerufen, da bin ich! Aber verdammt schlechtes Wetter bei Euch.“

„Herr von Rheinau — sehe ich recht?“

„Weiß, Mann, der ist's.“ Und er ergriff die Hand des alten Herrn und schüttelte sie kräftig. „Bin gern gekommen,“ sagte er hinzu, „drüben gib's 'ne böse Krankheit, sie nennt sich Fieberweh nach dem alten Lande, mein Weib und ich litt'n daran; wollten schon längst die Farm verkaufen, verlobten's von einem Tag zum andern, — und da gab Ihr Brief den Ausschlag, und nun bin ich da mit Kind und Kegel und calculire, 's ist so am besten.“

„Nein, so was lebt nicht!“ rief der Justizrath, „aber ich freue mich, wahrhaftig, ich freue mich von ganzem Herzen, Sie hier zu sehen. Herr von Rheinau! Ist das eine prächtige Ueberraschung! Aber setzen wir uns, — haben Sie Ihren Neffen schon gesprochen?“

„Noch nicht!“ sagte der Gast, „komme soeben an, bin im Hirsch abgestiegen und habe Sie gleich aufgesucht. Wie steht's mit dem Jungen? Sie schreiben mir, ich könnte vielleicht beitragen, die Angelegenheit zu fördern. — Ist das noch so?“

„Gewiß, mehr als je!“ war die Erwiderung. „Sie sollen Alles umgehend erfahren; den jungen Leuten muß geholfen werden! Aber nun bitte ich, essen Sie ein Butterbrot bei uns, beim Glase Wein bespricht sich dergleichen am besten und — darf ich nach dem Hirsch senden? Ich glaube verstanden zu haben, daß Sie mit Familie gekommen sind. — Falls das Wetter kein Hinderniß ist.“

„Nein, nein, mein bester Herr,“ lachte der Fremde, „Frau und Tochter sind in Bremen zurückgeblieben und der Junge drüben, wollte erst mal hier das Fahrwasser ausloten, kommen aber, so bald ich schreibe. Ein Butterbrot nehme ich aber an, auch ein Glas Wein, wenn ich nicht blöde.“

Der Justizrath klingelte und beauftragte Niemand, noch ein Couvert aufzuliegen und der Frau Rätlin zu sagen, es käme ein alter Bekannter zu Tisch. „Sie trinken wohl nur Claret?“ wendete er sich an den Herrn von Rheinau, „oder darf ich Ihnen vaterländisches Gewächs vorsetzen?“

„Gabe mich lange nach gutem Rheinwein geseht,“ versetzte der

Gefragte, während der Justizrath ihn unter den Arm faßte und nach dem Speisezimmer führte, „drüben ist er schwer zu haben, und auch nur versetzt mit Brantwein!“

Die Frau Rätlin, wie sie sich gern nennen ließ, eine kluge, liebenswürdige alte Dame, war nicht minder überrascht von dem Besuche, erinnerte sich aber noch sehr wohl des Herrn Rittmeisters aus jener Zeit, als er in Reicha erschien, bevor er nach Amerika auswanderte. Beim Nachhinein kam die Unterhaltung in geregelter Fuß, und der Justizrath beleuchtete in detaillirter Weise das Verhältniß des Lieutenanten von Pliffen zu der Tochter des Herrn Carlens, lobte die beiden jungen Leute und schloß mit den Worten: „Auf gewöhnlichem Wege kommen wir hier nicht weiter; die Abneigung meines alten Freundes gegen den Namen von Pliffen ist eine zu wohl berechtigte und daher auch, wie ich annehmen muß, schwer zu besiegen. Es war von Ihrer Frau Schwester eine böse Handlung, der Wöchnerin eine solche Schmach anzuhun und das Kind für illegitim zu erklären, wie die Ehe illegitim sei. — Jetzt treffen die Folgen den eigenen Sohn.“

Der Fremde seufzte schwer, aber er schwieg. Er konnte, er durfte ja die Schwester nicht in Schutz nehmen, hier nicht, dem unparteiischen sachverständigen Manne gegenüber. „Augenblicklich steht nun die Angelegenheit ängstlich still,“ fuhr dieser fort, den die letzten Worte fast reuten, „mein Einfluß reicht nicht weiter, und neue Hülfskräfte sind zum entlichen Gelingen unbedingt erforderlich.“

„Die Sie sich aus Amerika verschrieben,“ unterbrach der Gast. „Aber Sie wußten doch nicht sicher, ob ich noch lebe und in welchem Staate ich gerade stehe?“

„Sicher allerdings nicht, lieber Herr von Rheinau,“ erwiderte der Justizrath, eine bessere Sorte Rheinwein in die grünen Römer gießend, „aber eine hier ansässige Frau, welche für Sie ein wenig schwärmt, und noch mehr für Ihren Herrn Neffen, half uns aus der Noth; ja, eigentlich hat sie mir den Gedanken, an Sie zu schreiben, selbst eingegeben.“

„Und wie heißt diese treffliche Dame?“ fragte der Amerikaner gespannt.

Mißverständens der nationalen Aufgaben, des Verlebens der gemeinsamen politischen Ehre zu bezichtigen, wenn das ganze Korpsbathum der Gouvernemente bis herab zu den Camps und v. Leng's den Chor zu diesen vollständig unberechtigten Angriffen brüllt? Ist es unseren äußeren nationalen Gegnern zu verargen, wenn sie zu solchem absurden Glauben kommen, wie er in „Avant la bataille“ zum Ausdruck gebracht ist?

Das ist die ernste Seite dieses sonst komischen Phantastengebildes. Wird dieselbe auch erkannt werden von unseren inneren politischen Gegnern und werden dieselben nun ablassen von ihrem Thun und Treiben, welches das Germentheil von nationalen, von reichsfreundlichen Consequenzen zeitigt?

Wir bezweifeln es und fürchten, daß man auch noch während einer gewissen Dauer der Zukunft weiteren Stoff für die Phantastik unserer weislichen Nachbarn liefern werde.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 29. April.

Die „Ruß“, das so oft genannte Organ des verstorbenen Aljakow, ist definitiv eingegangen. Wiederersehen aber soll sie in dem jetzt neu gegründeten Moskauer Wochenjournal „Russkoje Delo“, in welchem der Herausgeber, Herr Scharapow, ein ehemaliges Redaktionsmitglied der „Ruß“, die Erbschaft Aljakow's anzutreten sich bemüht. Die jetzt erscheinende Probeummantelung wird dadurch besonders interessant, daß sie einen, allerdings wohl schwerlich für die Öffentlichkeit bestimmt gewesenen „politischen“ Brief Aljakow's enthält, den dieser im März v. J., also gerade während der afghanischen Wirren, von Jalta aus, wo er gesundheitshalber weilte, an Herrn Scharapow geschrieben:

„Zu dem Deutschen Reiche habe ich kein rechtes Vertrauen, — heißt es in demselben. Der Deutsche ist gefährlich als ein mächtiger Volksstamm, der leicht Andere unterjocht und sich assimiliert. In Oesterreich macht die deutsche Bevölkerung nur 8 Millionen von 35 Millionen Einwohnern aus, hat aber doch die Claven, so sehr diese sich auch mit ihrem Slaventhum brüsten, mehr oder weniger germanisirt. Sodann vergehen Sie nicht, daß bei dem ersten Zusammenstoße Rußlands mit irgend Jemand in Europa, England in Asien sofort über uns herfallen wird. Afghanistan kann nicht das Prellkissen spielen. Im Falle eines englisch-russischen Krieges würde es jedenfalls für England oder für Rußland Partei ergreifen. England fürchtet unsere Nachbarschaft natürlich auch über Afghanistan hinüber; ihm ist unser Prestige in Asien fürchtbar, das die Treue seiner Vasallen und Unterthanen wanken macht, nicht unsere Arme und auch nicht unsere Pläne fürchtet es. Glauben Sie mir, daß Bismarck bezüglich unserer und für unsere Rechnung sich mit den Engländern veröhnen wird. Die Engländer aber werden so lange warten, bis sich eine ganze Coalition gegen Rußland gebildet haben kann. Ich bin überzeugt davon, daß auch Bismarck, durch etwas von Rußland wissen, Niemand bedarf seiner; es ist vielmehr Allen im Wege, beengt Alle und, sobald Kaiser Wilhelm gestorben sein wird, wird sich auch jene Coalition sofort bilden. Dann werden die Chancen der Engländer größere sein, als unsere, selbst in Asien. Frankreich aber wird uns nicht zu Hilfe kommen. Es wird nicht eher das Schwert entziehen, als bis wir Deutschland eine Niederlage beigebracht haben. Das haben wir Franzosen selbst gesagt und zwar solche, die die Verhältnisse kennen, und zu denen man Vertrauen haben kann. Ich bin überzeugt davon, daß auch Bismarck, durch seinen Sohn, den Engländern abgerathen hat, mit uns Krieg zu beginnen, und sie zur Nachgiebigkeit bewogen hat. Er hat kein Interesse daran, uns zu einem überflüssigen Triumph zu verhehlen und den Feind Rußlands — England — zu schwächen. Besser ist's, es heranzuziehen zu dem Bündnis mit Deutschland und zu der Friedensliga, die in Wahrheit nur eine Liga — des künftigen Krieges gegen Rußland ist, denn Rußland haben Alle bis zum Halse satt.“

Man wird zugestehen müssen, daß in einzelnen dieser Aljakow'schen Ausführungen viel Wahres, vor Allem aber, daß in der Schlusswendung eine kaum geahnte Selbsterkenntnis zu finden ist.

Es gilt noch immer aus vorausichtlich, daß der Termin für die Vornahme der Neuwahlen in Italien auf den 30. Mai angeordnet werden wird. — Die Verhandlungen des Heiligen Stuhles mit China sind noch immer nicht abgeschlossen, und es ist in Folge dessen auch noch nicht bestimmt, ob ein Nuntius oder ein päpstlicher Delegat nach Peking gesendet werden wird. Reinesfalls wird der apostolische Vicar für Indien Mgr. Agliardi mit dieser Mission betraut werden.

In London eingelangten Nachrichten zufolge ist die Räumung des Gebietes südlich von Wadi-Galsa seitens der englischen Truppen bereits vollständig durchgeführt. Lieutenant Stuart Wortley traf Vereinbarungen mit den Grenzstämmen wegen Aufrechthaltung der Ruhe und Mitwirkung zur allfälligen Belämpfung des Feindes gegen Zurückführung von Subsidien.

Das „Journal de St. Petersburg“ glaubt, alle Cabineten seien einig, sich der Aufforderung Englands bezüglich eines sehr dringlichen Collectivschrittes in Athen behufs Herbeiführung der Abklärung anzuschließen. Das Journal meint, wenn Griechenland jetzt den auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Wünschen der Mächte entgegenkomme

„Die Frau Sattlermeister Oriebsen ist es, jetzt Witwe, bei welcher Sie vor zwanzig Jahren gehobelt haben.“

„Richtig!“ befragte der Andere, „also die lebt noch? Nun, das ist mir lieb und ich werde sie jedenfalls besuchen und ihr meinen Dank abstatten für treue Anhänglichkeit.“

„Jetzt wohnt Ihr Herr Neffe daselbst, und wie ich vermute, in derselben Stube, die Sie damals inne hatten,“ bemerkte die Köchin.

„Möge es ein glückliches Omen sein für ihn! Aber da wir nun wieder bis zu ihm gelangt sind, mein lieber Herr Justizrath,“ sagte der Gast, „ich habe keine Ahnung, keinen rechten Begriff, wollte ich sagen, in welcher Weise ich zu seinen Gunsten wirken soll? Bitte, geben Sie mir einen Wink, was ich thun muß. Soviel ich mich erinnere, ist Herr Carlstens, der ersehnte Schwiegervater, ein Mann von vielem Eigenwillen, sehr starkköpfig. Wegen mich hat er sich allerdings brav benommen; wa — meine verstorbene Nichte übte wohl einen sehr günstigen Einfluß auf ihn. Die müßte noch leben!“

„Jetzt läßt die Tochter einen ähnlichen Einfluß,“ bemerkte die Köchin, „natürlich den einen Punkt ausgenommen —“

„Und diesen Punkt, Verehrter, müssen Sie in Angriff nehmen,“ unterbrach der Justizrath seine Frau, „Sie sind ihm ja immer eine persona grata gewesen. Vielleicht treten Sie ihm zunächst als ein gänzlich Fremder gegenüber, denn erkennen wird er Sie wohl kaum, oder — halt, das ist nur eine Idee; er hat sein Haus hier in der Stadt, zum Lindwurm, noch nicht verkauft, eine Frage danach könnte Sie einfließen. Kommt es übrigens zu Feindseligkeiten, so gehe ich mit klingendem Spiel zu Ihnen über. Die Tochter hat, wie schon meine Frau bemerkte, den Herrn Papa ein wenig unter dem Pantoffel; er liebt das Kind mit aller Zärtlichkeit und ist um ihre Gesundheit sehr besorgt, — da liegt ein trefflicher Angriffspunkt.“

(Fortsetzung folgt.)

werde es sich zukünftig ein weiteres Anrecht auf die Fürsorge der Mächte erwerben. Es sei zu hoffen, daß die Bemühungen der Mächte von Erfolg gekrönt sein werden.

Die Stimmung der bekanntlich sehr zahlreichen griechischen Bevölkerung Konstantinopels und seiner Umgebung kann dahin charakterisirt werden, daß die unteren Classen theils einen großen Kriegsfanatismus an den Tag legen, theils die Ansicht vertreten, daß im Falle einer Niederlage wenigstens die griechische Frage auf die Tagesordnung gesetzt würde; der wohlhabendere Theil der Bevölkerung hingegen fürchtet den Krieg wegen der damit verbundenen commercialen Nachteile und auch weil er dann Verfolgungen und Ausweisungen seitens der türkischen Behörden besorgt.

In der letzten Zeit sind aus Gussinje und Plava beunruhigende Nachrichten eingetroffen. Verschiedene Dörfer dieser Bezirke haben sich gegen ihre eventuelle Abtretung an Montenegro aufgelehnt und eine Deputation nach Konstantinopel entsendet mit der Bitte, keinen Punkt der genannten Districte an Montenegro abzutreten. Die Deputation wurde jedoch in Prizrend angehalten und nach Skutari gebracht, woselbst sie auf Anordnung Djavad Paschas festgehalten wird. Der Bevölkerung von Gussinje und Plava hat sich in Folge dessen eine große Erregung bemächtigt und die Pforte erhielt Djavad Pascha den Befehl, woselbst sie auf Anordnung Djavad Paschas festgehalten wird. Eine neuerliche Verammlung der Miriditen zur Beratung über die Verbesserung ihrer Lage beschloß, die Enthebung des gegenwärtigen Kaisers matakms und die Einsetzung einer Art von Liga für die Verwaltung Miriditiens zu fordern. Auf die erste Petition der Miriditen ist seitens der Pforte noch kein Bescheid erfolgt.

Inland.

Wien, 27. April. In hiesigen diplomatischen Kreisen gilt die Eventualität einer kriegerischen Verwicklung Griechenlands mit der Türkei in Folge der Annahme der französischen Rathschläge durch das Athen Cabinet als nahezu beseitigt. Die Ueberreichung des Ultimatum's seitens der Großmächte erfolgte, weil die Erklärungen des Herrn Deljanis an den Grafen Roux nicht präcis genug waren, um den Vertretern der Mächte als Erfüllung der in ihren Instructionen bezeichneten Forderungen betrachtet werden zu können. — Der englische Vorschlag bezüglich der Griechenlands gegenüber anzuwendenden Maßregeln ging dahin, daß wenn Griechenland innerhalb acht Tagen nach Ueberreichung der Abklärung fordernden Note die Bedingung nicht erfüllt haben sollte, die diplomatischen Vertreter der Mächte in Athen abzuuberufen wären, und dann die griechischen Häfen blockirt und die griechischen Kriegs- und Handelschiffe weggenommen werden sollten. Rußland und Frankreich seien bloß mit den ersten zwei Punkten einverstanden gewesen und hätten die ersten zwei Maßregeln als zu weitgehend abgelehnt. Um jedoch die Einmüthigkeit des europäischen Concerts nicht zu stören, hätten diese Mächte beschlossen, ihre Kriegschiffe weiter in griechischen Gewässern kreuzen und nur an einer activen Ausführung der erwähnten Maßregeln nicht theilnehmen zu lassen.

Wien, 27. April. In der nächsten Sitzung des Generalrathes der Oesterreichisch-Ungarischen Bank, welche am Donnerstag stattfindet, werden die Verhandlungen mit der Regierung noch nicht zu formellem Abschluß gelangen. In Bezug auf die meisten von der Bank vorgeschlagenen textlichen Änderungen am neuen Statut haben die Regierungen brevi manu zugestimmt; dagegen sind bezüglich jenes Punktes, welcher die Bestimmungen betreffend die Rückzahlung der Achtzig-Millionen Schuld enthält, bisher noch keine Mittheilungen beider Finanzminister eingelangt.

Leiberg, 27. April. In den Bezirken, wo sich seit einiger Zeit eine Bewegung unter der Landbevölkerung bemerkbar macht, stehen bei den Verwaltungsbehörden mehrfache Personal-Veränderungen bevor. Es heißt, auch der Statthalter werde demnächst diese Bezirke bereisen.

Dem „Pragelton“ telegraphirt man aus Petersburg, der Reichsrath habe die Auflösung der autonomen Polizei in den baltischen Provinzen beschlossen. In Folge dessen wird dem Czar das Project vorgelegt werden, wonach in diesen Provinzen die staatliche Polizei nach Muster der in Rußisch-Polen bestehenden organisiert werden soll. — Vor Livadia haben vorgefahren die Kriegschiffe „Cirkus“, „Merkur“, „Zabijat“, „Gagare“, „Gelebyz“ Anker geworfen. „Batum“ und „Boti“, zwei nach dem System des Generals Popow gebaute Torpedoboote, sind ebenfalls dort eingetroffen. In sämtlichen Häfen des Schwarzen Meeres wurde eine mehrtägige Quarantaine für Provenienzen aus Italien eingeführt.

Ausland.

Berlin, 27. April. Dem Bundesrathe ging eine Vorlage betreffend die Errichtung eines Seminars für orientalische Sprachen an der Berliner Universität zu. In Aussicht genommen sind Vorlesungen über sieben verschiedene orientalische Sprachen. Die Kosten des Seminars, sowohl die einmaligen wie die fortlaufenden, sollen zur Hälfte das Reich und die andere Hälfte Preußen übernehmen. — Graf Herbert Bismarck wird während seiner Krankheit durch den Grafen Berchem vertreten.

Berlin, 27. April. Die „National-Zeitung“ meldet, daß Schlözer Ueberbringer eines kostbaren Geschenkes des Kaisers Wilhelm an den Papst gewesen ist, bestehend in einem kunstvoll gearbeiteten Kreuze. — Das „Berliner Tagblatt“ schreibt, in Petersburg erwarte man mit Spannung, ob der Fürst von Bulgarien, an welchem jetzt die Reife ist, vom preussischen Generalmajor zum Generalleutnant zu avanciren, wirklich befördert oder übergangen werden wird.

Paris, 27. April. Das Amtsblatt wird am 2. Mai ein Decret über die Regelung der Anleihe-Emission veröffentlichen; die Emission wird mit 10. Mai festgesetzt.

Rom, 27. April. Der das Auflösungsdecret begleitende Bericht des Ministeriums zählt die durchgeführten Reformen auf und betont das vollständig consolidirte Gleichgewicht des Budgets. In Folge der letzten Finanzmaßnahmen konnte das schwierige Reformwerk nicht beendet werden, ohne Meinungsverschiedenheiten, die sich beim Votum vom 5. März kundgaben und die Reichen der Regierungsmajorität sehr lütheten. Zur Ausführung der unvollendeten Reformen sei Kraft nothwendig, welche freie Regierungen in einer soliden einträchtigen Majorität finden, demnach ein Appell an das Land nöthig, dessen Urtheil neuerdings den gefundenen Sinn der dem König und den ruhmwürdigen Institutionen ergebenden Bevölkerung bezeugen wird.

Sophia, 27. April. Fürst Alexander tritt heute eine längere Reise nach Strumelien an, um diejenigen Districte, die er bisher noch nicht berührt hat, zu besuchen. Der Fürst unternimmt seine Reise zu Pferde und geht zunächst über den Slatigo-Balkan nach den Districten Perutshka und Panaguishtie. Um jeden Schein einer Wahlbeeinflussung zu vermeiden, wird Fürst Alexander am Tage der Wahlen in die Sobranje sich nicht in Philippopol, dem Centrum der Wahl-agitation, aufhalten, sondern in einem von der Hauptstadt entfernten kleinen Orte verweilen. Trotz der Aufhebung des Belagerungszustandes herrscht sowohl in Bulgarien, als in Rumelien überall die vollständigste Ruhe und Ordnung und haben nirgends die von oppositioneller Seite in Aussicht gestellten Demonstrationen gegen die Regierungspartei stattgefunden.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 30. April.

Seine k. und k. apostolische Majestät gerubten allergnädigst den Universitäts-Privatdocenten und Director der reformirten Hochschule, Dr. Stefan Hegedüs, zum ö. o. Professor für classische Philologie an der Klausenburger Universität mit den spitemitirten Bezügen zu ernennen.

Die Klausenburger k. ung. Finanzdirection hat den Manipulations-Practikant-Claven Albert Székely zum unbesoldeten Manipulations-Practikanten ernannt.

(Hermannstädter ungarischer Gesang-Verein.) Seinen diesjährigen ersten ordentlichen, mit einem geschlossenen Tanz-Kränzchen verbundenen Gesangabend veranstaltet der hiesige ungarische Gesangverein im großen Saale des Hotels „Zum römischen Kaiser“ am 1. Mai mit folgendem Programm: 1. „De szomorú ez az élel“, Männerchor von Zimay. 2. „Wohin, wohin?“, gemischter Chor von Kreuzer. 3. Duett (Soprano und Tenor) aus Konti's Operette „Az eleven ördög“. 4. Volkslieder, gemischter Chor, transcribirt von Domanffy. 5. Flötenstücke mit Clavierbegleitung. 6. „Pariser Jugend“, Männerchor von Verdi. — Es werden alle Diejenigen, welche auf Einladungen zu dem am 1. Mai d. J. stattfindenden ersten ordentlichen Concerte Anspruch haben, beziehungsweise bisher Einladungen bekommen haben, aber diesmal aus Versehen keine Einladungen zugehend erhalten, gebeten, sich um Einladungen oder Eintrittskarten direct im Verkaufs-Local der letzteren: Conditorei Franz oder Samstag Abends bei der Caffee zu melden. — Beginn 8 Uhr. — Die gebeten Damen werden ersucht, in einfacher Toilette zu erscheinen.

(Schadenfeuer.) Gestern gegen 10 Uhr Vormittags entstand in jungen Wald in der Nähe der Papiermühle ein Waldbrand; derselbe wurde jedoch von einem sofort abgelaufenen Löschtrupp unserer freiwilligen Feuerwehr alsbald gelöscht. — In den gestrigen Nachmittagsstunden brannte es in dem nahegelegenen Vadoorte Vizakna. — Gestern Abends zwischen 9 und 10 Uhr war in der Gegend zwischen Raistenholz und Neudorf ein starker Feuerschein sichtbar.

(Die Marktbuden) werden auf dem großen Ring der Reiche nach aufgezimmert; es hängt nun vom Besuch des Mai-Jahrmarktes ab, daß die Verkaufsartikel, zu deren Aufnahme die Buden bestimmt sind, guten Abzug finden.

(Unsere Landwirthe) sind in gelinder Verzweiflung, weil kein Regen sich einstellen will, den sie wie einen Bissen Brot brauchten; ihre Hoffnung setzen sie nun auf den Jahrmarkt, der hier in den seltensten Fällen ohne Guß abzulaufen pflegt.

(Todesfälle.) Der Lehrer an der hiesigen Webeschule Johann Georg Spel ist vorgestern im Alter von 28 Jahren hier selbst gestorben. Die Beerdigung findet heute Freitag den 30. d. um 3 Uhr Nachmittags auf dem evang. Friedhofe A. B. statt. — J. M. a. D. Karl Schauer ist am 25. d. in Wien im 68. Lebensjahre gestorben.

(Selbstmord.) Am 28. d. hat in Klausenburg der Messerschmiedegeselle Stefan Montai auf dem Friedhofe in selbstmörderischer Absicht einen Pistolenschuß gegen seine Brust abgefeuert. Man brachte ihn noch lebend ins Spital.

(Brandchronik.) In Esif-Ajnab sind am 21. d. die Gebäude von 39 Wirthen abgebrannt. Ein Mann und viele Thiere kamen dabei in den Flammen um.

(Erschlagen.) Der Menasager Einwohner Andreas Jivan wurde am 21. d. im Gemeinewalde, während er Holz fällte, von unbekanntem Thäter ermordet.

(Der Tenorist Mierzwinski) hat soeben wieder ein Gastspiel an der Wiener Hofoper absolvirt, und zwar mit dem gewöhnlichen rühmlichen Erfolge. In Betreff seines Honorars ist ein Moment hervorzuheben, welches darthut, wie der General-Intendant Freiherr von Bezczep kein Mittel unbenutzt läßt, um gegen das Gespenst des Deficits anzukämpfen. „Sparen um jeden Preis!“ ist seine Devise. Als er nun mit Mierzwinski das Honorar von 3000 Francs per Abend vereinbarte, erinnerte er sich rechtzeitig, daß die Direction eine fünfprocentige Steuer von jedem Gastspielhonorar an den Pensionsfonds der Hofoper abführen müsse. Diese fünf Procent hätten also für die drei Mierzwinski-Abende 150 Francs ausgemacht. Um diese Steuer zu verringern, mußte Mierzwinski einen Vertrag unterschreiben nach welchem er per Abend 1000 Francs Honorar und 2000 Francs Aufenthaltskosten bekommt. Von Aufenthaltskosten ist nichts an den Pensionsfonds zu entrichten, und so bekommt dieser statt der besagten 150 nur 50 Francs.

(Eine Menschen-Ausstellung in Berlin.) Der Plan zu einer anthropologischen Ausstellung, welche in Bezug auf Menschenrassen daselbst leisten soll, wie der zoologische Garten in Bezug auf Thiere, ist jüngst in Berlin aufgetaucht. Auf dieser Ausstellung sollen beständig Vertreter der verschiedenen Rassen zu sehen sein, während von solchen Völkern, welche das kühle Klima nicht vertragen, wenigstens während des Sommers Individuen nach Deutschland gebracht werden sollen. Auch soll in Verbindung mit dieser Ausstellung ein ethnologisches Museum gegründet werden, das bereits der Unterfütterung mehrerer Capitalisten fähig sei. Möglicherweise haben die jüngsten Erfolge erpötheter Dorfbesitzer in Berlin und London diesen Plan gezeitigt, dessen Ausführung allerdings weitaus schwieriger ist, als jene Unternehmungen, der aber, wenn er in's Leben träte, gewiß das Interesse des Publicums mehren würde. Vor vielen Jahren machte man den Versuch, im Regentpalast zu London verschiedene Völker und ihre Lebensweise durch Modelle vor Augen zu führen; ein Unternehmen, das aber nicht über die ersten Anfänge gedieh.

(Sonntagsjahr.) Das Jahr 1882 war ein sogenanntes Sonntagsjahr, das mit einem Sonntage begann. Seit 1583, dem Einführungsjahre des gregorianischen Kalenders, hat es im Ganzen 43 solche Jahre gegeben. Ob diese Jahre nun auch wirklich Sonntags, d. h. Glücksjahre waren, das mag Jeder nach seinem individuellen politischen oder historischen Standpunkte oder nach seinen eigenen Lebenserfahrungen entscheiden. Die Napoleoniden mochten einst an die Glücksjahre der Sonntagsjahre glauben, denn der Begründer ihres Glanzes war in einem Sonntagsjahr — 1769 — geboren, hatte in Sonntagsjahren — 1797 — den Frieden von Campo Formio dictirt und — 1804 — sich die Kaiserkrone aufgesetzt, in einem Sonntagsjahr — 1809 — sein Hauptquartier in der Lieblingsresidenz der Habsburger, in Schönbrunn, aufgeschlagen. Aber auch wieder in einem Sonntagsjahr — 1815 — hatte bei Waterloo die strafende Vergeltung seiner Herrschaft für immer ein Ende gemacht; in einem Sonntagsjahr — 1832 — war mit dem Tode seines als „König von Rom“ geborenen einzigen Sohnes, des Herzogs von Reichstadt, seine directe Dynastie ausgestorben, und wieder in einem Sonntagsjahr — 1871 — sah der Begründer des zweiten Napoleonischen Kaiserreiches sich als Gefangener in Wilhelmshöhe, von wo er, seines Thrones für immer verlustig, in sein Exil nach England wanderte. Seine Niederlage hatte der in demselben Sonntagsjahre erfolgten Proclamation des neuen deutschen Kaiserreiches die Bahn gebreht.

(Ueberschwemmung in America.) Aus dem englischen Theile Nordamerikas kommen Schilderungen von einer verheerenden Wasserfluth, welche Montreal, die gewerbsflüchtige, blühende Hauptstadt Canadas, heimgesucht hat. Der mächtige Sorengstrom stieg in der Nacht vom 18. auf den 19. d. durch in den oberen Seen niedergegangene heftige Regen in so rapider und gewaltiger Weise, daß er als-

bald fe gebiet Wasser Str... Stadt die Ho getrübt vollst... liegend dicthe F reiche F der T Der m geschä... sucht, die H Norda Soreng auf 1 reiche latböhl 10.000 Jndue Locom daß B Feuer auf 2 hodab rüml organ falt u entfer fünf hellau und d des T 5 fl. es 10 halter in ba wäre man eines Gran die n wesen verfaß aller Nach fallen in Fe Auffä ausge komm — m „Es Trau Oper Es m und schlun zeitig sah d worde Der Eifer lomig nicht der D Oper einen im G höven in die oder statter bleibe danac könne meine Fame Ruhe freim Zug sehr u mirte Mens die kl id, b niema Gespe — T gelang existir aus, hiedu Weisf unter er Ra welche Befäh Theil Er fü des S als „Corre Beleg umge die e einem Ergä Herr halter

